

Stalag VII A – Alpdruck und Schicksal der Stadt Moosburg

Von Ludwig Weh

Die Gründung des Gefangenenlagers Moosburg¹

Am 22. September 1939 besichtigten Oberst Nepf, die Oberstabsärzte Dr. Fürst und Dr. Schätz im Auftrage des stellvertretenden Generalkommandos VII A. K. das zur Errichtung des Stalag VII A (= Stammlager) vorgesehene Gelände nördlich der Stadt Moosburg. Die Herren waren weder von der üblen Bodenbeschaffenheit noch von der Lage angetan. Isarabwärts eine sumpfige Auenlandschaft, stadteinwärts eine Kunstdüngerfabrik und eine Molkerei, ein Wohnhaus und einige Schuppen; fürwahr, landschaftlich und hygienisch war die Platzwahl zur Errichtung eines Lagers kaum zu befürworten. Doch alle Bedenken halfen nichts. Man versteifte sich in München auf dieses Gelände. »In vierzehn Tagen hat hier ein Lager zu stehen, ein Lager für 10000 Kriegsgefangene«, lautete der Befehl.

Einige hundert Mann des Reichsarbeitsdienstes, unter Führung des Oberstfeldmeisters Klopfer, bauten in einer Halle der Kunstdüngerfabrik nach Angaben von Oberstabsarzt Dr. Schätz eine behelfsmäßige Entlausungsanstalt. Klopfer beschaffte ohne Bezugsscheine Eisen, Holz, Ziegelsteine, Zement und viele andere Dinge, darunter sogar zwei Tonnen Schmierseife, so daß es an Reinigungsmitteln nicht mangelte. Zum Bau fehlten noch 16000 qm Dachpappe, für den Betrieb 1800 Zentner Kohlen; all das wurde auf dem Wege der Selbsthilfe beschafft.

Die behelfsmäßige Entlausungsanstalt des Stalag VII A stand am 4. Oktober 1939 fertig da. Die Reichsbahn hatte kurzfristig den Heizwagen eines Lazarettzuges zur Verfügung gestellt. Behagliche Wärme durchströmte Heizschlangen und Räume. Gefangene waren noch nicht eingetroffen. Aber die Mannschaften des Stalag genossen wonnevoll die warmen Wasserstrahlen aus 16 Brausen. Bürgerquartiere waren bereitgestellt. Die Verpflegung wurde in einem Zelt der Reichsparteitagverwaltung eingenommen. Die Küche befand sich im Freien. Sie lebte wie ein Schwalbennest an der nördlichen Mauer der Kunstdüngerfabrik. Regenschauer, Windstöße, Essensgeruch, Qualmschwaden drangen in das zugige Zelt, so daß man, in Mäntel und Decken gehüllt, frieren, aber wenigstens nicht ersticken mußte. Tagelang gab es fast ausschließlich Kraut- oder Kartoffelsuppe, dazu zähes, nicht abgelagertes Fleisch mit Kraut und wieder Kraut und Kartoffeln; manchmal kam der zweite Gang zuerst und die Suppe hinterher.

Die Ärzte und Beamten aus Freising, Abordnungen aus München, ferner neugierige Dienststellen aus allen Teilen des Reiches und eine Kommission des Genfer Roten Kreuzes erwiesen dem Lager die Ehre ihres Besuches,

mit spöttischem Mitleid und schlecht verhehlter Schadensfreude die schmutzbedeckten Stiefeln und nassen Uniformen der Lagermannschaft betrachtend. Der Morast nach längerem Regenwetter war ungeheuerlich. Trotz allem ging es vorwärts. Bald standen rund 25 Zelte aus Nürnberg in stattlichen Reihen. Die Gefangenen konnten kommen. Sie kamen am 19. Oktober gegen 18 Uhr: etwa 200 Polen, 900 Ukrainer und 300 Juden, alle sehr verdreht, erschöpft und hungrig. Da es wieder einmal in Strömen regnete, wurden sie noch in der Nacht im Zug verpflegt. Der Zug war auf einem Industriegeleis bis an die Fabrik herangefahren worden. Es klappte vorzüglich. Der warme Kaffee und die warme Suppe schmeckte allen ausgezeichnet. Nach der Speisung verbrachten die Gefangenen die Nacht wieder im Zug. Chlorkalk und Kalkmilch standen für die Latrinen bereit.

Am 20. Oktober um 7 Uhr begann die Entlausung. In 15 Stunden wurden 1100 Ukrainer und Polen entlaust. Vom Himmel schüttete es in Strömen. Nur 500 Gefangene konnten in der gedeckten Fabrikhalle untergebracht werden. Die übrigen 600 standen, nachdem der Zug abgefahren war, im Freien herum und mußten sich so gut es ging vor dem Regen schützen. Erst später kam ein rettender Gedanke: man stoppte die Entlausungswut und quartierte die neu ankommenden Polen in sogenannten unreinen Zelten ein.

Ein Heer von Dolmetschern, Schreibern, Abwehrmannschaften und sämtliche Friseure Moosburgs waren beschäftigt. Und als schließlich alles in Gang gekommen war, streikte draußen vor dem Tore der Heizwagen. Kein Wunder, da er täglich immerhin 45 Zentner schlechtesten Braunkohle zu fressen hatte und dadurch rasch verrußte. Die am 20. Oktober entlausten 1100 Mann kamen nicht in die Zelte, sondern in den ersten Stock eines Lagerraumes, der nur einen Zugang hatte. Hohe Strohschütten und Woldecken erhöhten die Feuersgefahr. Schon war es empfindlich kalt geworden; zudem rann in einen großen Teil der Zelte Regenwasser, so daß sie nicht belegbar waren. Die häufigen Regengüsse setzten auch den belegten Zelten außergewöhnlich zu. Das Grundwasser stieg und unterhöhlte das behelfsmäßige Krankenrevier. Von den Wänden rieselten zahlreiche Bächlein. Die Bettwäsche schimmelte. Am 7. Dezember setzte ein außerordentlicher Schneefall mit Schneesturm ein. Dem folgte ein eisiger Winter.

Erst im März 1940 normalisierte sich das Leben im Lager, als die neuen Baracken bezogen werden konnten und zwei herrliche, aber kleine Krankenreviere. Die neue Entlausungsanstalt nahm schon am 14. März ihren Betrieb auf.

Nach Wolkenbrüchen schwall der Wasserstand der Isar und der Amper am 31. Mai 1940 derart an, daß der Lagerbereich überflutet wurde. Vieles kam zu Schaden; es rächte sich die unsinnige Platzwahl durch das Oberkommando. Auf den Schultern trugen die Gefangenen ihre kranken Kameraden ins Trockene. Mit Kähnen rettete man wertvolles Material. Erst am 4. Juni kam der Boden als Schlammwüste zum Vorschein.

Die Lagerleitung hatte auch noch andere Sorgen. Ursprünglich war das Lager für rund 10000 Menschen gedacht. Dies entsprach einer Ist-Stärke von 107 Offizieren, Beamten und Mannschaften, die tatsächliche Zahl belief sich nunmehr auf 535. Nach den Kämpfen in Flandern und Frankreich blähten sich die Belegungszahlen beträchtlich auf. Zeitweise waren Nacht für Nacht 1000 bis 2500 neue Kriegsgefangene in Empfang zu nehmen. Der Zustrom riß nicht ab, obwohl bereits über 98000 Mann die Baracken und die Zeltstadt passiert hatten, von denen immer nur Teile weiterverlegt werden konnten.

Im Juli und August 1940 durchwogte ein buntes Völkergemisch das Lager: Weiße, gelbe, braune und schwarze Franzosen, blonde Flamländer und Elsässer, Marokkaner, Algerier, Tunesier, Ägypter, Araber und Juden, Neger von der Gold- und Elfenbeinküste, Senegalesen und Sudanneger, Madagassen, Indochinesen, Malayen, Insulaner von Martinique, Guadelupe und Haiti, Fremdenlegionäre, Angehörige sonstiger Fremdenregimenter, polnische Legionäre, Bretonen und Normannen, Korsen und Basken, Italiener und Rotspanier in französischen Diensten, Ukrainer und Russen, Rumänen, Bulgaren und Jugoslawen, Kroaten, Slovenen und Serben, Holländer und Belgier, Armenier, Portugiesen und Ungarn, Griechen und Türken, Estländer, Litauer und Letten, Kubaner, Schweden und Norweger . . . ; Gefangene aus 72 Nationen bevölkerten 40 Baracken und viele Zelte. Darunter waren 2000 Ärzte und Sanitäter sowie 170 Geistliche in Uniform.

Die Verwaltung hatte manchmal mehr als 25000 Mann zu verpflegen. Das bedeutet die Bereitstellung von täglich:

8000 kg Brot	= 160 Zentner
2000 kg Fleisch	= 40 Zentner
30000 kg Kartoffeln	= 600 Zentner
300 kg Salz und Zucker	= 6 Zentner
4600 kg Sonstiges	= 92 Zentner
z. B. Suppeneinlagen, Kraut und andere Gemüse	

insgesamt also täglich etwa 45000 kg = 900 Zentner.

Belegungszahl und Verbrauchsmenge entsprachen einer mittelgroßen Stadt. Dementsprechend war auch die Einlagerung von Kartoffeln, Weiß- und Blaukraut und die Vorratshaltung von Lebensmitteln. Die Lagerfläche betrug bei einer Länge von 670 m und 550 m Breite ca. 100 Tagwerk.

Vom eigentlichen Lager war das Vorlager abgetrennt. Dort fand die Aufnahme der neu eintreffenden Gefangenen statt. Sie wurden hier untersucht, karteimäßig erfaßt und erhielten eine Erkennungsmarke. Darauf erfolgte sofort die Entlausung. Erst dann wurden die Gefangenen in den Baracken des Lagers untergebracht. Für Kranke waren drei Lagerreviere vorhanden, die täglich von 300 bis 600 Gefangenen aufgesucht wurden. Vier

französische und zwei polnische Ärzte, dazu zehn französischen und sechs polnische Sanitätsdienstgrade sowie 50 französische und polnische Helfer, die zum großen Teil der deutschen Sprache mächtig waren, sorgten unter Aufsicht der deutschen Ärzte für den reibungslosen Gang der ärztlichen Betreuung. Lazarettbedürftige Gefangene wurden nach Möglichkeit vom Lagerarzt und seinen drei Ärzten nachuntersucht. Die Diagnosen der ausländischen Ärzte waren im allgemeinen richtig. Die beiden Polen hatten deutsche Ausbildung genossen und waren nach dem Urteil der deutschen Ärzte gut. Die französischen Ärzte unterstanden der Aufsicht ihres Dr. Noreau. Der deutsche Zahnarzt wurde von einem französischen Kollegen namens Dr. Casanova unterstützt.

Hauptsorge war am Anfang der trostlose Bekleidungs- zustand der Ankömmlinge. Mit dem Eintreffen größerer Heubestände, besonders aber durch Einrichten von Handwerkerstuben, wurde wirkliche Besserung erreicht. In der Schneiderei arbeiteten 62 Franzosen und 37 Polen. In der Schuhmacherei waren 239 Franzosen und 76 Polen tätig. Als mit Beginn des Herbstes 1940 bei eintretendem Regenwetter in der Schuhmacherei auch am Sonntag gearbeitet werden mußte, wurden an einem einzigen Sonntag über 700 Paar Schuhe ausgebessert. Handwerksstuben waren außerdem bei größeren Arbeitskommandos eingerichtet. Ebenso bestand im Lager auch eine Schreinerei, eine Stellmacherei, Glaserei, Schlosserei, eine Schmiede, Lackiererei, eine Uhrmacherwerkstätte, eine mechanische Werkstätte für Elektrotechnik und eine solche für Fahrräder.

Für alle Notwendigkeiten war gesorgt. Die rasche Verteilung der gewonnenen Arbeitskräfte im weiten Lande war eine äußerst schwierige, aber wichtige Aufgabe. Die gesamte Lagerbetreuung einschließlich der Außenkommandos bedurfte eines großen Organisationstalents, straffste Zeitbemessung, Umsicht, Verantwortung und nicht zuletzt persönlichen Einsatz. Viele dienstfreie Stunden und Tage waren mit Arbeit ausgelastet, denn die ankommenden Gefangenzüge kamen auch an Samstagen und Sonntagen.

Rund 2000 Arbeitskommandos, größere und kleinere, waren im Bereich des Wehrkreises VII (ohne Schwaben) eingesetzt. Zur Bewachung standen dem Lagerkommando 2 Bataillone zur Verfügung. Die Entlohnung der Gefangenen erfolgte durch eine besondere Zahlmeisterei in Lagergeld. Unternehmer, die Kriegsgefangene beschäftigten, hatten mit der Zahlmeisterei aufgrund der vom OKW erlassenen Einsatzbestimmungen abzurechnen. An die eingesetzten Gefangenen wurden im Monat etwa RM 900000 bis 1 Million an Löhnen ausbezahlt, im Dezember 1940 erreichten die Gefangenenlöhne eine Höhe von RM 1430000. Das Lagergeld durfte von zugelassenen Geschäften am Arbeitsort angenommen werden. Im Stadtgebiet Moosburg handelte es sich um neun Geschäfte, die das Lagergeld mit der Zahlmeisterei abzurechnen hatten. Die Gefangenen waren sparsamer als die hiesigen Wehrmattsangehörigen. Im Dezember 1940 wurden von den zugelassenen Geschäften RM 540000 Lagergeld eingewechselt.

Der Briefverkehr der Gefangenen sowie ihre Paketpost unterlagen der Überwachung. Fünfzig deutsche Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften waren für die

Überprüfung der ankommenden und abgehenden Gefangenenpost eingesetzt. Für das Auf- und Zuschneiden der Pakete, das Umadressieren, die Verteilung und manche andere Arbeiten waren ihnen 180 französische und polnische Helfer beigegeben.

Die Dolmetscher hatten viel Arbeit, da in einer einzigen Woche etwa 140000 Briefe einliefen, die alle zu prüfen waren und auch bei ca. 70000 Briefen an Angehörige der Gefangenen die Überprüfung vorgenommen werden mußte.

Die eingegangenen Pakete erreichten im November 1940 die Zahl von wöchentlich 15000 Stück. Eine wahre Rekordziffer erreichten die Weihnachtspakete. In der Zeit vom 10. – 19. Dezember 1940 trafen ein: 26 Waggon mit zusammen 150000 Paketen (Privat) sowie 12 Waggon mit Liebesgabenpaketen.

Die weitere Entwicklung des Stammlagers VII A²

Während des Krieges herrschte größter Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern. Als Ersatzkräfte wurden hierzu die hiesigen Kriegsgefangenen herangezogen. Sie waren häufig das einzige männliche Wesen im Hause und damit die Hüter des Hofes. Ihre Behandlung unterschied sich selten von der eines Angehörigen der eigenen Familie. Ähnlich waren die Verhältnisse in den kleinen Handwerksbetrieben. Wenn der Gefangene nicht gar den zur Wehrmacht eingezogenen Meister ersetzen mußte, war er erster Geselle. Die meisten Gefangenen waren auf die Erhaltung des Geschäftes bedacht und darum ebenso gewissenhaft wie im eigenen Betriebe.

Die Unterkunft der Gefangenen lag im gleichen Orte, vielfach in Gastwirtschaften. Nicht jeder hatte das Glück, einen ihm zusagenden Arbeitsplatz zu finden. Es gab auch schwere Kommandos. Überall in der Welt gibt es Ausbeuter. Täglich liefen bei der Lagerleitung beglaubigte Mitteilungen aus allen Schichten der Bevölkerung ein, die in Dankbarkeit von dem menschenfreundlichen Verhalten der Gefangenen berichteten (z. B. bei Rettung von Menschenleben, Hilfe bei Luftangriffen, Weihnachtsgeschenke für 5000 Kinder fliegergeschädigter Eltern in München, usw.).

Das Stammlager blieb, wenigstens offiziell, vor unmittelbarer Einflußnahme durch Parteiorgane verschont. Anders sah es bei den zahlreichen Außenkommandos aus. Hier spielte sich das Leben der Kriegsgefangenen mitten in der Öffentlichkeit ab. Die Gefangenen waren eng verflochten im Getriebe der Wirtschaft und standen somit im ständigen Blickfeld der Partei, ohne daß diese jedoch irgend einen Einfluß auf die Behandlung der Gefangenen erreichte. Strafkommandos gab es überhaupt nicht. Bei Sonderkommandos handelte es sich um normale Arbeitskommandos, die mit Gefangenen belegt wurden, welche beispielsweise wegen wiederholter Fluchtversuche (mindestens 3) oder anderer Delikte einer strengen Bewachung bedurften. Die in Sonderkommandos untergebrachten Gefangenen wurden auch während der Arbeit bewacht. Im übrigen entsprachen die Lagerbedingungen, Behandlung, Post- und Liebesgabenbetreuung jenen der Arbeitskommandos. Diese waren selbstredend den internationalen Kommissionen bekannt und wurden von diesen überprüft. Jüdische Kriegsgefangene, außer Briten, Franzosen und Amerika-

nern, mußten aber in eigenen Kommandos zusammengefaßt werden.

Mit Sorge sah die Lagerleitung die Entstehung eines »schwarzen Marktes« unter den Gefangenen. Die vom Internationalen Roten Kreuz in Genf hier ankommenden Pakete sollten nur an bedürftige Kriegsgefangene zur Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse gegeben werden. Die Lagerinsassen erhielten im allgemeinen mehr als zum Beispiel solche, die in der Landwirtschaft tätig waren. Kranke, Genesende und Schwächliche bekamen besondere Zulagen. Nachdem die IRK-Pakete nicht an einzelne Kriegsgefangene geschickt wurden, oblag die Verteilung dem Vertrauensmann des Lagers in Übereinstimmung mit dem Lagerkommandanten. Der Handel zwischen Kriegsgefangenen und Angehörigen des deutschen Lagerpersonals oder Deutschen war verboten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich aber ein Tausch oder Handel mit bewirtschafteten Lebensmitteln, vor allem Brot und Fleisch, und mit Bekleidungsstücken. Geboten wurden zum Beispiel für 1–3 Brote 5 Mark, später 10 Mark. Für die Büchse Nescafé wurden 60–80 Mark, später 100 Mark und darüber bezahlt. Für Schokolade, Zigaretten usw. lagen die Werte im selben Verhältnis.

Die darben den Kriegsgefangenen im Lager aber hatten den Nachteil, denn auch in ihren Reihen waren nur gewisse Kreise im Geschäft; den übrigen aber wurden ihre Waren zu lächerlichen Bedingungen abgehandelt, so daß es auch im Lager unter den Gefangenen Großverdiener und Hereingelegte gab. Erstere kamen zu Geld und Bekleidung; Fluchtgedanken waren die Folge. Ihre Durchführung war selten von Erfolg gekrönt. Nachdem die eingerissenen Mißstände im Tauschhandel 1943 im hiesigen Lager einen untragbaren Zustand angenommen hatten und die Beschwerden des IRK Genf nicht verstummen wollten, wurde diesem durch eine Veränderung in der Oberleitung beizukommen versucht. Es gelang jedoch nie vollständig. Zu vielgestaltig waren die eingespielten Tauschwege.

Das Stammlager hatte gegen Kriegsende eine Personal- und Wachtruppenstärke von rund 2000 Köpfen, im Lager befanden sich 60000 Kriegsgefangene, hinzu kamen noch 80000 Gefangene und 8000 Mann Wachtruppen, welche auf Außenkommandos verteilt waren.

In Moosburg beobachtete man den bis Ende 1944 anhaltenden Zustrom von Gefangenen aller Nationen. Die Lagerleitung war bis zum letzten Tage bestrebt, das Los der Gefangenen zu erleichtern. Alle kannten auch die Schweizer Kolonnen des Roten Kreuzes mit ihren Liebesgaben. Vielfach hörte man auch vom Eintreffen der Rotkreuzzüge aus der Schweiz, wobei die hiesige Johanneskirche als Lagerplatz diente. Was sich hinter dem Drahtzaun des Lagers zutrug, blieb den Moosburgern verborgen. Wer wußte schon vom Leben der Kriegsgefangenen? Zeitweise schweiften die Blicke voll Sorge zum Riesenlager. Was könnte geschehen, wenn die dort angesammelten Kräfte zu freier Entfaltung kommen würden!

Gegen Ende des Krieges spitzte sich die militärische Lage mit Riesenschritten zu. An allen Fronten war die Verteidigung im Weichen. Die Frage nach Unterbringung der Gefangenen wurde akut. Die vernünftigste Entscheidung, sie an Ort und Stelle zu belassen, wurde abge-

lehnt, nachdem laut Führerbefehl kein Kriegsgefangener in die Hände des »Feindes« fallen sollte. Sie wurden deshalb evakuiert und mit der Zurückverlegung der Fronten ging es immer weiter und weiter per Bahn und zu Fuß. Im letzten Kessel, d. h. in Bayern, stauten sich somit Millionen. Soweit diese nicht überrollt wurden, drängten sie die vorrückenden Amerikaner ab nach Süden, um dann in Moosburg, der letzten Insel, zu landen. Großartige Unterstützung fanden die kriegsgefangenen Marschblöcke durch die Rotkreuz-Organisation Genf. Diese stellte über hundert Lastkraftwagen zur Verfügung. Britische, kanadische und amerikanische Fahrer aus den Reihen der Kriegsgefangenen holten diese Fahrzeuge in der Schweiz ab. Nicht einer derselben benützte diese einmalige Gelegenheit zur Erlangung der Freiheit, alle kamen wieder. Diese Lastwagenkolonnen versorgten die lagerlosen Kriegsgefangenen mit Zusatzverpflegung. Sie fuhren nach Sachsen, Böhmen, Österreich, Württemberg. Tausende von Kriegsgefangenen wurde dadurch das Leben gerettet.

Es strömten in fast nicht abreißendem Zuge Tausende von abgehetzten Gefangenen, müde, hungernde Gestalten, dem Stalag zu. Mit Sack und Pack beladen, in Decken gehüllt, Kinderwagen und Roller als Gepäckbeförderungsmittel benützend, kamen sie hier an. Hier fanden sie alle Unterkunft, Verpflegung und ärztliche Hilfe.

Obwohl sich die Lagerleitung der »Invasion« der Gefangenen aufs heftigste widersetzte und der Unglücksmarsch nicht abzustoppen war, nahm dieselbe, nur um den Abgehetzten Schutz und Hilfe zu gewähren, eine Beschlagnahme von Zelten für 30000 Köpfe vor und sorgte für die Beschaffung zusätzlicher Kochkessel. So glich nun das Lager einem Ameisenbau. Für nur 10000 Gefangene errichtet, mußten nun im Lager 60000 und mehr beherbergt werden. Der Lagerkommandant war für die Sicherheit der Lagerinsassen und auch für die der Zivilbevölkerung verantwortlich.

Riesige amerikanische Flugzeuggeschwader kreuzten damals in majestätischem Fluge über dem Lager. Diese

dokumentierten in überzeugender Weise ihre Macht. Die Lagerinsassen wurden aufgerüttelt, innerlich gepackt von der Wucht dieser konzentrierten Entfaltung eigener Stärke. Fast täglich rollte sich dasselbe Bild über dem Lager ab. Die Gefangenen ahnten, daß sie in einigen Wochen der Freiheit nahe waren.

Sie hielten aus, fügten sich den Lagerweisungen, befolgten die Sicherheitsmaßnahmen und harrten in muster-gültiger Disziplin der Ankunft ihrer Befreier. Bis zum letzten Augenblick flossen die Gaben des IRK reichlich. Die Gefangenen fühlten und beobachteten die Lagerfürsorge. Wenn auch besondere Wünsche nicht erfüllt werden konnten, so waren sie doch Zeuge der oft ans Übermenschliche grenzenden Arbeitsleistung der Lagerführung. Es wurde erkannt, daß alle Maßnahmen nur den Zweck verfolgten, das schwere Los der Gefangenen im Rahmen des Möglichen erträglich zu gestalten.

Natürlich gab es auch Spannungsmomente, hervorgerufen durch Propaganda und ins Lager getragene Parolen. Besonders verwerflich war hierbei das Verhalten einzelner Deutscher, welche, den Rechtsstand der Kriegsgefangenen verkennend, Widerstand dadurch zu leisten glaubten, indem sie Gefangene zu unerlaubten Aktionen zu verleiten suchten. Die Gefahr von Lageraufständen und Befreiungsversuchen lag in der Luft. Nur der inneren Disziplin und dem völkerrechtlich korrekten Verhalten der Kriegsgefangenen war es zu verdanken, wenn furchtbares Unglück verhindert wurde. Diese lehnten, wie die Lagerleitung erst nachträglich erfuhr, jede Zusammenarbeit mit den sich anbietenden Deutschen ab.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:—

¹ Zusammengestellt nach Aufzeichnungen meines Vaters Rektor Ludwig Weh, unter kritischer Verwendung eines im Januar 1941 von Oberst Nepp in der Stalag-Kantine gehaltenen Vortrages.

² Nach Aufzeichnungen von Rektor Ludwig Weh, unter Verwendung eines Berichtes des ehemaligen Lagerkommandanten Oberst Burger.

Anschrift des Verfassers:

Bankdirektor a. D. Ludwig Weh, Weingraben 18, 8052 Moosburg

Stalag VII A – Alpdruck und Schicksal der Stadt Moosburg

Von Ludwig Web

(Schluß)

Kulturelles Leben im Stalag

Ein jahrelanger Aufenthalt hinter Stacheldraht ohne geistige oder körperliche Beschäftigung kann den Menschen aus dem seelischen Gleichgewicht bringen. Die deutsche Lagerleitung war deshalb bemüht, vor allem die Gefangenen, die sich nicht zu einem Arbeitskommando einteilen ließen, zu irgendwelcher Betätigung anzusporren. Der Erfolg blieb nicht aus, wobei besonders die Aktivitäten der Franzosen, Engländer, Italiener und auch die der Russen zu nennen sind.

Der Kunsthistoriker und Moosburger Heimatforscher August Alckens, der im Lager als Dolmetscher diente, hat Aufzeichnungen hinterlassen, die Einblick in das kulturelle Leben der Kriegsgefangenen geben. Hierin heißt es:

»An der Spitze der Nationen stehen die Franzosen, die eine Lagerzeitung ‚Trait union‘ unterhielten. Vorbildlich war ihre Lageruniversität, der eine Bücherei mit mehr als 11 000 Büchern und Zeitschriften angegliedert war, die leider das Opfer eines Barackenbrandes wurde. Die Studenten hatten die Genugtuung, daß ihre Tätigkeit von der Pariser Sorbonne anerkannt wurde. Schon im ersten Jahr der Gefangenschaft errichteten die Franzosen ein Theater, dem ein gepflegtes Orchester angegliedert war,

das Werke jedes Zeitalters und jeder Nation brachte. Dazu kamen ausgezeichnete Lieder- und Kammermusikabende, wobei auch Werke moderner Komponisten dargeboten wurden. Nicht vergessen seien die Schauspielabende, unter denen auch die Aufführungen von Molière, Racine, Shaw und Kleist genannt werden müssen, dessen ‚Zerbrochener Krug‘ (La cruche cassée) von Lagerinsassen erstmals ins Französische übersetzt und für die Bühne eingerichtet wurde. Ebenso verdient die Übersetzung von Liedern des Richard Strauß in die französische Sprache hervorgehoben zu werden, die in der Theaterbaracke oft gesungen wurden.

Strauß selbst hat die Leistungen der jungen französischen Künstler sehr gewürdigt und sie durch Übersetzung von Liedern und Opernauszügen und handsignierte Fotos erfreut.

Neben diesen Werken großer Meister waren auch Volksliederabende, die in regelmäßigen Abständen das Programm des Theaters ergänzten, gern besuchte Veranstaltungen, die besonders in den Sommermonaten als Freilichtveranstaltungen auch das Interesse anderer Nationen fanden.

Neben italienischen Darbietungen seien die wenigen russischen Darbietungen in einer der Wohnbaracken auf einer mit primitivsten Mitteln errichteten Bühne hervorgehoben. Die Volkstänze der Russen, wobei man die

nicht zu übertreffenden Bässe bewundern konnte, werden mit ihren schwermütigen Gesängen auch heute noch in der Erinnerung der Zuhörer bleiben.

Für eine Kurzgeschichte der Stadt Moosburg, die im Auftrag des Lagerkommandanten Oberst Nepf bearbeitet wurde und die in drei Sprachen erschien, hatten sich etliche junge französische Künstler zur Verfügung gestellt, deren Arbeiten lebhaftere Anregung zu künstlerischer Betätigung boten.

Auch die Anregung des Lagerkommandanten Oberst Burger, für die notleidenden ausgebombten deutschen Kinder zum letzten Kriegswihnachten Spielzeug zu basteln, fand bei den Kriegsgefangenen aller Nationen begeisterte Aufnahme. Im Moosburger Heimatmuseum finden sich noch Beispiele dieser wahren Volkskunst. Keine Nation wollte hinter der anderen zurückstehen, so daß eine Sammlung entstand, wie sie sich wohl niemals wieder gestalten läßt.

Es war im Jahre 1942, als französische Künstler einen Gedenkstein an die hier verlebten traurigen Monate und Jahre errichten wollten. Nach dem Plan des Pariser Bildhauers Volti sollte die Skulptur an der Hauptstraße des Lagers zur Aufstellung kommen, was jedoch die englischen Gefangenen verhinderten.«

Die vier künstlerisch bearbeiteten Steintafeln symbolisieren die vier größten Flüsse Frankreichs. Sie wurden, zu einem Brunnen zusammengefügt, am 27. März 1963 im Beisein ehemaliger Lagerinsassen eingeweiht.

Alle Gefangenen konnten ungehindert ihren religiösen Pflichten nachkommen; jeder nach »seiner Façon«. Die Katholiken verzichteten nicht auf eine Fronleichnamprozession. Im Lager errichteten sie blumengeschmückte Altäre, an denen die Evangelien gelesen wurden. Sie besuchten die hl. Messen und hielten Kontakt zu den vielen gefangenen Geistlichen. Die Engländer feierten die Andachten auf ihre Art, ebenso die Mohammedaner und Afrikaner. Die Großzügigkeit der Lagerleitung beweist folgender Fall: Ein sterbender Inder bat, nach seiner Religionssitte feuerbestattet zu werden. Seine Bitte wurde erfüllt. Nördlich des Lagers wurde ein Scheiterhaufen errichtet, entzündet und die Asche in den vorbeifließenden Mühlbach geschüttet. Im übrigen wurden alle Toten des Lagers unter militärischen Ehren beige-³setzt.

Die künstlerische Betätigung der Franzosen fand auch außerhalb des Lagers ihren Niederschlag. So haben die französischen Kunstmaler Professor Jean Rigaud und P. P. Desrumaux (1940) meine Eltern und meinen Bruder portraitiert. Beide Herren waren »zur Gartenarbeit« abkommandiert.

Bei dem Besuch der Gemäldeausstellung des M. Jean Rigaud in St. Jean de Luz im Jahre 1952 war ich Zeuge eines sehr herzlichen Wiedersehens zwischen ihm und meinem Bruder. Dies ist nur ein Beispiel von vielen freundschaftlichen Begegnungen. Das Bedürfnis einer weiteren Kontaktpflege auch nach dem Kriege drückt sich in der Moosburger Partnerschaft mit der Stadt Bry sur Marne aus.

Die letzten Tage vor der Besetzung

Je mehr es dem Kriegsende zuzuging, um so häufiger und zahlreicher erschienen die verderbbringenden Bomber-

geschwader. Die ständigen Alarme vereitelten ihre entnervende Wirkung nicht. Ein regelgerechter Schulunterricht war unmöglich. Schon beim vorzeitigen Ertönen der Fliegeralarmsirene mußten die Schulhäuser sofort geräumt werden. Im Eiltempo ging es den nahen elterlichen Wohnungen oder dem nächsten Bunker zu.

Am 16. April 1945 war eines der Geschwader im Anflug auf die Nachbarstadt Landshut. Bei klarer Sicht konnte man den Angriff genau verfolgen. Er hatte es auf die Zerstörung des Bahnhofes und seiner Gleisanlagen abgesehen. Die Heftigkeit der Detonationen war so stark, daß sie in Moosburg noch spürbar waren. Das gleiche Schicksal erlitt am 20. April der Freisinger Bahnhof, einschließlich seiner Umgebung. Auch Erding wurde in der gleichen Zeit vom Bombenhagel nicht verschont. Nachdem diese drei Nachbarstädte schon so schwere Verluste hinnehmen mußten, zog sich der Kreis der Gefahrenzone immer enger und somit stieg beim Ertönen der Sirenen die Angst der hiesigen Bewohner immer mehr, denn alles bangte in den letzten Tagen vor dem Augenblick, daß auch Moosburg an der Reihe sei.

Von den bereits eingeleiteten Schritten des Lagerkommandanten Oberst Burger wegen einer Verschonung Moosburgs hatten die Bewohner nicht die geringste Ahnung. Er bat über das Genfer Rote Kreuz, im Hinblick auf die zahlreichen Gefangenen, von einer Bombardierung Abstand zu nehmen. Bei der Zusage wurde dem Lagerkommandanten strengste Schweigepflicht auferlegt. Man munkelte zwar schon, infolge des hiesigen Hauptsitzes der Delegation des Genfer Roten Kreuzes als Verteilungsstelle für gewisse deutsche Teilgebiete und auch wegen der internationalen Zusammensetzung der Gefangenen, mit einer Schonung rechnen zu dürfen.

Die gegnerischen Flugzeuge kamen bereits ungehindert in unseren Raum. Die vor dem Krieg eingerichteten Flugmeldestellen lösten nur mehr den Fliegeralarm und die Bodenabwehr aus. Eine dieser Flugmeldestellen, die Fluwa 13, war am Hügelrand bei der Konradkapelle eingerichtet; ihre Wahrnehmungen gab sie an die Flugwachzentrale Landshut zur Auswertung weiter. Auch in der Firma Steinbock befand sich eine Warnzelle, die den Alarm weitergab, worauf die drei Sirenen auf dem Rathaus, dem Steinbock- und Süd-Chemiegebäude, in Tätigkeit gesetzt wurden. Da die Fluwa 13 direkt »auf dem Servierbrett« lag, wurde sie mit der Meldestelle bei Steinbock vereinigt.

Öffentliche Luftschutzkeller gab es nur vier, nämlich im Schmelzkeller, im Feuerwehrhaus (Am Plan), beim Setz- und beim Pöschlbräu. Außerdem waren in verschiedenen Gärten Schutz- und Splittergräben ausgehoben.

Von einigen früheren Bombenabwürfen in der Umgebung abgesehen, erfolgte im Frühjahr 1945 ein Fliegerangriff auf einen Personenzug in der Nähe des Schlosses Isareck. Ein amerikanischer Flieger verfolgte im Tiefflug den Zug und traf ihn mit mehreren Bomben. Einige Wagen wurden zertrümmert und dabei 18 Passagiere getötet sowie 25 mehr oder minder schwer verletzt.

Bei der Bahnbrücke über die Amper fielen am 24. März 1945 vier kleine Bomben, vermutlich von einem Flugzeug, dessen linker Motor brannte. Es dürfte sich um einen Notabwurf gehandelt haben, dem der Landwirt Andreas Schweiger zum Opfer fiel.

Die Front näherte sich hier in den letzten Tagen des April 1945 auf Schußweite. Das Leben und Treiben im Lager spielte sich in gewohnter Weise ab. Trotz gewaltiger Überfüllung erfolgte z. B. auch jetzt die Ausgabe der Verpflegung reibungslos. Obwohl die Verkehrsmittel lahmgelegt, die Autos von Jagdmaschinen verfolgt wurden, mußte die riesige Aufgabe der Versorgung eines Heeres von 60000 Lagerinsassen gemeistert werden. Diese hätten sich wohl kaum dem Schicksal, langsam zu verhungern, ergeben. Bestimmt würden sie sich das Nötige außerhalb des Lagers verschafft haben. Für die Umgebung des Lagers, besonders für die Stadt Moosburg, war diese Situation nicht auszudenken. So aber konnten die Lagerinsassen, in Erwartung baldiger Befreiung, sorglos, begeistert und siegesfreudig dieser Stunde entgegensehen. Der Wunsch aller Vernünftigen war, daß die Lagerführung bis zur Übergabe bleiben möge, vor allem auch um die bereits in der Nähe des Lagers befindlichen SS-Truppen fernzuhalten.

Ein offiziell nicht bekannter »Führerbefehl« besagte, daß alle Kriegsgefangenen – außer den Russen – abmarschieren sollten. Später wurde der Befehl dahingehend eingeschränkt, daß nur die Offiziere in Sicherheit gebracht werden sollten. Unter Umständen sollte diese »Elite« als Repressalienobjekt dienen. Die Lagerleitung dachte nie an die praktische Durchführung dieses irrsinnigen Befehls, obwohl Oberst Burger mit seinem Kopf haftete. Die Gefangenen waren schließlich schon seit zwei oder drei Tagen darüber informiert, daß sie hier im Lager der amerikanischen Kampftruppe übergeben würden.

Im letzten Drittel des April, als sich die Amerikaner der Donau näherten, wurde das stellvertretende Kommando VII München nach Landshut verlegt.

Für die Endphase des Krieges lagen nachstehende militärische Befehle vor:

- a) Alle nicht zur unmittelbaren Bewachung der Kriegsgefangenen benötigten Soldaten der Wachtruppen sowie des Stalag-Personals sind der Kampftruppe einzugliedern.
- b) Die kriegsgefangenen Offiziere sind abzutransportieren.
- c) Verteidigung. Nachdem der Gegner die Donau erreicht hat, wird eine zweite Verteidigungslinie festgelegt. Moosburg untersteht nach diesem Plan dem stellvertretenden Generalkommando VII, Gefechtsstand Landshut.

Vom damals kommandieren General Greiner wurden am 20. April 1945 grundsätzliche Befehle erlassen. Sie enthielten etwa Nachstehendes: »Die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Es geht um den letzten Widerstand und um den Sieg. Die Isar–Amper–Glonn-Linie ist die letzte Verteidigungsstellung; sie muß gehalten werden. Von hier beginnt die neue große Offensive. Hunderttausende bestausgerüsteter Soldaten sind bereitgestellt. Neue, Entscheidung bringende Waffen stehen zur Verfügung.« Weiter war empfohlen »daß gegen Meuterer, Deserteure, Defätisten unter persönlicher Verantwortung der Kommandeure rücksichtslos vorzugehen sei«.

Sofort nach Erhalt des Befehls setzte sich die Moosburger Lagerleitung mit dem Generalkommando in Verbind-

ung, um eine Neutralisierung unseres Raumes zu erreichen. Die dortige Stelle zeigte nach Darstellung der Lage Verständnis und setzte den 27. April als Termin für eine Besprechung an. Mittlerweile wurde jedoch das Generalkommando VII am 25./26. April nach Pfarrkirchen verlegt, weil die Amerikaner bereits die Donau erreicht hatten. Weder zum Generalkommando noch zur Leitung des inzwischen aufmarschierenden SS-Korps konnte eine Verbindung hergestellt werden.

Gegen Abend des 27. April trafen bereits die ersten SS-Truppen in Moosburg ein, die sofort mit den Vorbereitungen für die Verteidigung begannen. Die örtliche Führung konnte von der Lagerleitung erst nach langem Suchen ermittelt werden. Vom Regimentskommandeur erfuhr Oberst Burger, daß der Moosburger Raum von der SS-Division »Nibelungen« verteidigt werden sollte. Dem Regiment Faulhaber nördlich von Moosburg unterstand auch die Verteidigung der Isar- und Amperbahnbrücke. Das Regiment Grosse richtete sich in Moosburg bis in die Gegend von Langenbach ein. In der Stadt selbst lag ein Bataillon mit dem Stab. Grosse forderte vom Lagerleiter Oberst Burger die Eingliederung aller verfügbaren Soldaten in die Kampffront an der Amper.

Burger machte ihn auf das vorhandene Lager und die damit verbundene Verantwortung aufmerksam. Der SS-Führer zeigte hierfür kein Verständnis. Burger sollte, wie befohlen, mit den kriegsgefangenen Offizieren abmarschieren, mit dem Rest der Gefangenen würde er schon fertig werden.

Jeder, auch der militärisch ungebildete Laie, mußte ohne weiteres verstehen, daß Einzelaktionen für den Gesamtverlauf belanglos bleiben mußten. Beim Batl.-Stab des Volkssturms, Major Koller, fand sich wohl zeitweise ein Verbindungsoffizier ein, aber irgendwelche Anordnungen oder Befehle wurden weder erteilt noch entgegengenommen.

Bekannt ist nur, daß der Volkssturm in der Nacht vom 28. auf den 29. April 1945 aufgerufen werden sollte. Es blieb jedoch beim blinden Alarm.

Oberst Burger und Major Koller waren sich der drohenden Gefahren voll bewußt. Für sie galt es, der SS, der Gestapo und der Partei keinen Grund zur Einmischung in die Lagerführung zu geben, was auch erreicht wurde. Der Putsch in München am 28. April 1945 früh erzeugte Hochstimmung, doch bald sickerte die Nachricht durch, daß er zusammengebrochen sei. Menschenleben waren zwecklos geopfert worden.

Die zuständigen SS-Führer waren schon am Morgen bei der Lagerleitung und forderten die befohlene Unterstützung. Von der Sinnlosigkeit einer Verteidigung überzeugt, ließen sie sich über alle Einzelheiten des Verteidigungsplanes unterrichten. Die Nichtabstellung der Soldaten begründete Oberst Burger damit, daß die Bewachungstruppe restlos für Lageraufgaben benötigt würde und gab dabei eine wesentlich geringere Zahl Kampfstärke an als tatsächlich vorhanden war.

Gegen Mittag des selben Tages erfuhr die Lagerleitung, daß die Spitzen der amerikanischen Armee bereits Mainburg und Nandlstadt erreicht hatten. Burger hielt es nun für geboten, die amerikanische Armeeführung über seine Absichten zu informieren. Vorher versammelte er das

gesamte Stalagpersonal, die Wachtruppen, den Btl.-Stab Koller und gab bekannt: »Ich werde mit den gefangenen Offizieren nicht abmarschieren, Moosburg wird von mir nicht verteidigt, kein Soldat hat in die Kampffront einzurücken und ich werde das Lager der amerikanischen Kampftruppe übergeben.« Er bat dann die Männer im Interesse der Kriegsgefangenen und im Sinne ihrer Aufgabe, ihre Pflicht weiterhin zu erfüllen. Er gab auch den Rat, sich mit ihm in Gefangenschaft zu begeben. Dies stellte er jedoch frei, entband somit alle Soldaten der militärischen Gehorsamspflicht. Weiter versprach er, auch in Gefangenschaft für alle, die mit ihm gingen, einzutreten. Gegen 14 Uhr traf im Lager eine Delegation der Schweizer Gesandtschaft ein. Diesen Herren teilte er sein Vorhaben mit und bat sie um Begleitung der Parlamentärgruppe. Gleichzeitig erklärte er die amerikanischen und britischen Lagerältesten über seinen Entschluß auf und ersuchte sie, sich ebenfalls der Gruppe anzuschließen. Sie erhielten nachstehende Weisungen:

1. Die Lagerleitung bleibt im Stalag und übergibt alle Gefangenen der amerikanischen Kampftruppe.
2. Die Lagerleitung bittet, die freiwillig in Gefangenschaft sich begebende Lagerbesatzung nach internationalem Recht zu behandeln und sie baldigst entlassen zu wollen.
3. Zusage für Schutz von Moosburg und Umgebung, da dort wegen Vorhandenseins des Riesenlagers große Besorgnis herrsche.
4. Burger bezeichnet sich als den allein Verantwortlichen für das Stalag und die etwa 2500 Außenkommandos und stellt sich zur Verfügung.

Noch während der Besprechung mit den alliierten Offizieren traf der SS-Reg.-Kommandeur Grosse ein. Er forderte die endgültige Regelung der Verteidigungsmaßnahmen. Zu diesem Zwecke führte ihn der Lagerleiter in ein anderes Zimmer, denn seinen Entschluß Parlamentäre zu entsenden, mußte er zunächst verheimlichen. Er sprach mit dem SS-Führer nochmals von der Unmöglichkeit eines Kampfes in Moosburg. Dieser bestand zwar darauf, seinen Auftrag strikt durchzuführen, war aber doch beeindruckt von der Anwesenheit der Schweizer Delegation. Nach langem Hin und Her ließ sich Grosse doch dazu bewegen, als Parlamentär zur amerikanischen Führung mitzugehen.

Sie entwarfen folgendes Abkommen: Die Amerikaner greifen die Amperlinie vor Moosburg nicht an, nördliche Grenze Ampermündung, südliche Grenze die Gegend von Langenbach. Beim Überschreiten der Isar auf einem oder beiden Grenzpunkten zieht sich die SS-Truppe im Abschnitt Moosburg kampfflos auf die Höhen östlich der Isar zurück. Grosse wollte jedoch noch die Zustimmung seiner Division einholen. Durch Funk erhielt er diese, allerdings mit einigen Einschränkungen. Daraufhin rief man den SS-Btl.-Kommandeur in der Stadt Moosburg herbei und bat ihn als Zeuge bei der Parlamentärgruppe mitzugehen.

Gegen 15.30 Uhr fuhr die Abordnung ab, voraus ein SS-Motorradfahrer mit großer weißer Fahne, ein Auto der SS und ein Wagen mit einem Schweizer Delegierten und je einem amerikanischen und einem britischen Oberst.

Gegen 18 Uhr kam der Schweizer Wagen mit seinen Insassen zurück. Die SS-Leute waren von den Amerika-

nern zurückbehalten worden. Das Angebot Burgers wurde angenommen. Die Einschränkungen der SS-Führung dagegen fanden keine Zustimmung. Auch jede Art von Plünderung und sonstige Ausschreitungen in Moosburg und Umgebung sollte verhindert werden. Das Eintreffen der amerikanischen Truppen war am 29. April gegen Mittag vorgesehen.

Nach Rückkehr der Parlamentäre bat Burger etwa zehn bis zwölf der rangältesten amerikanischen und britischen Offiziere zu einer Besprechung, um Einzelheiten für den Übergabeablauf zu besprechen. Es galt, die verschiedenen Sparten wie Verpflegung, Bekleidung, sanitäre Anlagen, Lazarett, Kartei, usw., vor allem die hinterlegten Wertgegenstände und sonstiges Eigentum der Gefangenen, darunter etwa 5 Millionen Mark an Devisen, geordnet überzuleiten, damit eine geregelte Weiterführung bzw. Rückgabe sichergestellt war.

Über einen Verbindungsoffizier der SS erfuhr die Truppe vom angeordneten Rückzug auf die Höhenzüge des Holzlandes, woraufhin das besprochene Gebiet einschließlich Moosburg geräumt wurde. Die Räumung der Stadt hatte bis 6 Uhr zu erfolgen.

Deutsche Aufsichten, die während der Nacht zurückgezogen wurden, konnten in den Vormittagsstunden des 29. April das gewohnte Lagerbild betrachten, so, wie sie dieses seither kannten. Auf den Wachtürmen standen noch die deutschen Posten, ihnen beigeordnet waren alliierte Soldaten des Lagers. Diese sollten die Ablösung bei Ankunft der Amerikaner vornehmen. Einträchtig standen sie beisammen, die Waffen wurden geprüft, immer wieder richteten sich die Blicke nach Westen. Von dort nahte die Befreiung für den einen, die Gefangenschaft für den anderen.

Zur Überraschung ratterten MGs, leichte Granaten detonierten in nächster Nähe des Lagers, Panzer antworteten mit Geschützfeuer. Es gab einige Verluste, bald aber flaute das Feuer ab. Wie erst später in Erfahrung gebracht wurde, hatte sich eine wallonisch-belgische SS-Legionärskompanie ohne Befehl an der Amper festgesetzt. Von diesem Scharmützel berichtete der Hausgeistliche der Wittibsmühle, daß er beim Überschreiten der Amperbrücke vier Schwerverwundeten priesterlichen Beistand leistete.

Während der Schießerei begab sich Oberst Burger ins Lager, wo er von den »Befreiten« militärisch begrüßt wurde, ein Zeichen anständiger Gesinnung und des erworbenen Respekts.⁵

Durch seine Besonnenheit und sein glückliches Taktieren gegenüber den hier liegenden SS-Truppen hat Oberst Burger die Stadt und das Lager vor einer Katastrophe bewahrt. Nach einer Statistik des Militärarchivs Freiburg i. Br. betrug die Belegungszahl am 1. Juli 1944 immerhin 77202 Gefangene, die Zahl der Gefangenen im Arbeits-einsatz 60269. Am 1. Januar 1945 wurden 76162 Gefangene registriert, darunter 38100 Franzosen, 8000 Briten, 14300 Russen u. a. Durch das Auflösen der vom Gegner bedrängten Lager in Bayern ergaben sich in der Folgezeit noch weit höhere Belegungszahlen.

Schon trafen die Kampfspitzen ein, als erster der amerikanische Divisionsgeneral. Die Übergabe erfolgte ohne Zwischenfall. Von den bisherigen Gefangenen wurde nicht eine Klage vorgebracht.

Die ersten Tage nach der Besetzung durch die amerikanischen Truppen

Am Sonntag, dem 29. April 1945, hatten sich in Moosburg beim Hauptgottesdienst nur wenige Kirchenbesucher eingefunden und die Schulmesse um 10 Uhr mußte wegen des an der Amperbrücke bei Thalbach stattgefundenen Scharmützels zwischen den Amerikanern und einer wallonischen Legionäreinheit abgebrochen werden. Ein diensttuender Beamter des hiesigen Bahnhofs konnte von dort aus den beginnenden Aufmarsch amerikanischer Spähwagen, Panzer und Geschütze beobachten.

Statt sich an den Mittagstisch zu setzen, zogen es die Moosburger vor, den schützenden Keller aufzusuchen, denn schon gegen 11.30 Uhr traf die Vorhut amerikanischer Kampfseinheiten über die Thalbacher Straße unter dem schrillen Kettengeräusch der Panzerfahrzeuge hier ein. Zur gleichen Zeit wurde dieses Gerassel durch eine heftige Detonation unterbrochen. Die SS hatte die Isarbrücke gesprengt, um den Vormarsch der Amerikaner zu stoppen. Der SS-Regimentsführer Faulhaber trug hierfür die Verantwortung. Trotz Einwirkung von Oberst Burger und Verhandlungen des Major Koller war Faulhaber von seinem Vorhaben nicht abgegangen.

Die amerikanischen Panzer versammelten sich daraufhin am Plan, an der Herrnstraße und am Gries. Verschiedene Häuser und auch der Turm der Johanneskirche wiesen kleine Einschußstellen der ersten einrückenden Panzer auf. Ohne jeglichen Widerstand war die Stadt in die Hände der Amerikaner gelangt.

Gegen 12 Uhr wurde es in der Stadt wieder ruhiger und die Leute verließen allmählich ihre Keller und Verstecke. Bald erschienen in den Häusern die in Gruppen aufgliederten Mannschaften der Kampftruppen. Mit dem Revolver in der Hand forderten sie drohend Aufschluß über das Vorhandensein von Soldaten, Waffen und Fotoapparaten (Pisto und Foto). Um die gleiche Zeit erfolgte die Verhaftung der Gendarmerie, der Stadtpolizei, der Männer des Roten Kreuzes, sogar der Feuerwehr und aller Träger einer Uniform. Die Stadtväter und insbesondere verschiedene Parteimitglieder der NSDAP wurden als Gefangene abgeführt.

In Unmengen standen die nun nachfolgenden schweren Panzer in der Stadt. Mangelte es an Platz, so bahnten sie sich in den anliegenden größeren Obstgärten durch Überfahren der Bäume und Zäune schonungslos die erforderlichen Lagerplätze. Die Bürgersteige und Randsteine, sowie die Straßen selbst waren durch diese Ungeheuer arg mitgenommen, auch die in der Nähe der Stadt gelegenen Felder wurden zerwühlt.

Im Laufe des Nachmittags suchten sich die Amerikaner gute Quartiere aus. Einzelne Familien mußten sogar ihre Häuser ganz zur Verfügung stellen, wenn in ihnen eine Nachrichtenstelle oder ein Stab untergebracht werden sollte. Reichte ein Haus zu diesem Vorhaben nicht aus, wurden mehrere hierfür zusammengenommen. Zur Räumung des Hauses wurde meist eine Frist von einer Stunde gewährt. Wer nicht das Glück hatte, in nächster Nähe einen hilfreichen Nachbarn zu haben, konnte kaum das Notwendigste im Notquartier unterbringen. Mit der Uhr in der Hand bestanden die Soldaten auf

genaue Einhaltung der gesetzten Frist. Hernach durften weder Haus noch Garten betreten werden. Das Bedürfnis nach Hausrat und einen Vorratskeller war kaum zu befriedigen, denn die Siegesfeiern der nachrückenden Truppen nahmen kein Ende.

Ein wichtiger Programmpunkt war das Erfassen und die Bestrafung der Parteimitglieder, insbesondere solcher, die in der Partei und in der Wirtschaft gehobene Funktionen ausübten. Zahlreiche Militärgesetze wurden erlassen, der eine Parteigenosse wanderte in das ehemalige Stalag, der andere wurde fristlos aus seiner Beschäftigung entlassen. Es begann die großangelegte Entnazifizierung.

Die Militärgesetze schrieben auch eine totale Entwaffnung vor. Außer den normalen Waffen mußten auch uralte Flinten und solche, bei denen das Pulver mit einer Lunte entzündet wurde, abgeliefert werden. Betroffen von dieser Maßnahme waren auch Säbel, Lanzen, Speere, Luftdruckgewehre, Dolche, Messer über 10 cm Länge sowie auch Fotoapparate, Feldstecher und alle Filme.⁶

Die achttägige Plünderung

Trotz der amerikanischen Zusage einer Schonung der Stadt an die Moosburger Parlamentäre kam es zu allgemeinen Plünderungen. Am Nachmittag der Übergabe ergoß sich vom Stalag her ein Heer von 50 000–60 000 Gefangenen aller Nationen gegen Moosburg. Ein beängstigendes Getriebe herrschte in unserer Stadt. Der Überschwang über die gewonnene Freiheit kannte keine Grenzen. Was ihnen besonders in die Augen stach, wurde mitgenommen. Gegen Abend strömten ganze Scharen schwerbepackt mit ihren geplünderten Gegenständen wieder dem Lager zu. In Kopfkissen, Säcken oder großen Leinentüchern hatten sie ihre Beute verpackt oder schoben die gestohlene Last auf einem geplünderten Fahrrad neben sich her. Wieder ein anderer trug in der einen Hand ein Paar getötete Hühner oder Gänse, vor dem Lager zog er aus der Hose zwei Stallhasen und machte ihnen dann den Garaus. Nahrungsmittel waren bei den ehemaligen Gefangenen eine besonders gesuchte Beute; deshalb suchten sie auch Bauernhöfe der Nachbarschaft auf. Infolge der einseitigen Lagerkost konnten diese Handlungen noch verziehen werden, unverständlich waren jedoch der Raub oder die Vernichtung der für sie wertlosen Familienandenken, so z. B. die Plünderung und Zertrampelung der seit 25 Jahren mühsam gesammelten Museumsstücke sowie die Entwendung der hiesigen Bürgerwehrausstattungen mit ihren schmucken Uniformen. In diese gekleidet, veranstaltete ein Trupp Russen, ausgerüstet mit den alten Waffen der ehemaligen Bürgerwehrsoldaten, einen Zug in das Lager. Ein ähnliches Schicksal ereilte die in einem Schulsaal der ehemaligen Kinderbewahranstalt aufgestapelten Schleinrichtungsgegenstände und Lehrmittel, deren Bilder größtenteils zerrissen und aus sämtlichen Landkarten die zu ihrer Rückkehr benötigten Reiserouten herausgeschnitten wurden.⁷

In einigen Geschäftshäusern wurden das zum Betrieb benötigte Handwerkszeug restlos geraubt. Mehrere Geschäftsinhaber hatten durch die Plünderung empfindliche Verluste hinnehmen müssen. Bei der nachträglichen

Feststellung dieser Schäden wurde in einem einzigen Falle ein amtlich geprüfter Wert von 32000 Mark festgestellt.

Ein Militärschuhlager in der Nähe des Bahnhofs wurde vollständig geplündert. Leider mußte festgestellt werden, daß sich auch Einheimische unter die Plünderer gemischt hatten.

Sicher fallen diese Vorkommnisse unter den Begriff *état de guerre*, wie sie auch anderswo vorkamen, doch ereigneten sich auch Dinge mit tragischem Geschehen.⁸

Nachdem bereits am zweiten Tage der Plünderung die Nachricht von 17 Vergewaltigungen beim Pfarramt eintraf, wurden dort ein Saal und in den Häusern der Kooperatoren Unterkünfte für schutzsuchende Frauen und Mädchen eingerichtet. Höchst ungünstig für die weiblichen Hausbewohner war der angeordnete Anschlag an den Haustüren, auf welchem nicht nur der Name der Bewohner, sondern auch deren Alter anzugeben war. Wohl dem, der bei den früheren Arbeitskommandos der Gefangenen Freunde gewinnen konnte. In vielen Fällen übernahmen sie den Schutz der Familie.

Ein besonders tragischer Fall ergab sich bei den Siegesfeiern der Russen. Einige Gefangene waren früher beim Zumauern des sogenannten Schmelzkellers beschäftigt. Somit hatten sie Kenntnis von der Wehrmachtseinlagerung von 80 bis 160 hl Wein (die Angaben sind unterschiedlich). Ein zu großer Zuspruch an Wein nach jahrelanger Entwöhnung war ihr Verderben. Die Kommandantur mußte 40 Särge für die an Alkoholvergiftung gestorbenen Russen und Polen bestellen.

Erschütternd war der Anblick von zwei Elendszügen aus dem KZ in der Nähe Nürnbergs und aus dem Zuchthaus Straubing, die zwei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner durch Moosburg zogen. Es waren Tausende ausgemergelter, ermatteter Gestalten. Neun ihrer Leidensge-

nossen starben im Nachbarort Thonstetten an Erschöpfung und wurden dort begraben. In Langenbach angekommen, wurden sie von den Amerikanern befreit, so daß sie zu Hunderten zurückkehrten, in Moosburgs Häusern Quartier bezogen und sich an den Plünderungen beteiligten.

Auch kam eine größere Anzahl von ehemaligen KZ-Insassen aus Dachau und Buchenwald. Sie bekamen gute Quartiere und erhielten Rotkreuz-Pakete. In den folgenden Wochen wurden von der Stadt Moosburg täglich 1500 Personen gepflegt.

Nach acht Tagen versuchten die Amerikaner die Plünderungen einzudämmen. Doch dauerte ihr Bemühen fast 14 Tage, weil immer wieder neue Plünderer ankamen. Die Schonzeit der Straubinger Zuchthausinsassen war abgelaufen, nach vier Wochen wurden sie wieder in Gewahrsam genommen.

Nach der Übergabe von Stalag VII A kamen die deutsche Lagerleitung und die Bewachungsmannschaften nach Ingolstadt in amerikanische Gefangenschaft. Stalag VII wurde aufgelöst und in ein Lager für Zivilinternierte umgewandelt. Es füllte sich mit Funktionären der NSDAP.

Anmerkungen:

³ Nach Aufzeichnungen von *August Alckens*, Moosburg.

⁴ Nach einem Beitrag von *Hans Drachler*, Isarpost v. 30. 4. 1949.

⁵ Oberst *Otto Burger*: Bericht über die Übergabe des Stalag VII A an die Amerikaner am 29. 4. 1945. – Major *Rudolf Koller*: Erlebnisbericht 1. 4. bis 1. 5. 1945 Stalag.

⁶ Nach Aufzeichnungen von Rektor *Ludwig Weh*.

⁷ Siehe auch *Toni Schmid*: Stalag VII A. Ein immerwährendes Mahnmal für Frieden und Völkerverständigung. Süddeutsche Zeitung, Regionalausgabe Nr. 146 v. 30. 6. 1982.

⁸ Das Folgende nach dem Kriegs- und Einmarschbericht des Kath. Pfarramtes Moosburg, Stadtpfarrer *Alois Schiml* v. 1. 8. 1945.

Anschrift des Verfassers:

Ludwig Weh, Bankdirektor i. R., Weingraben 18, 8052 Moosburg